

## Wohnen in der „Alten Kaserne“ in Wremen

Interview mit Irene Döscher geführt von Hildegard Schumacher

Anfang der 1950er Jahre war es nicht leicht zur Familiengründung in Wremen eine Wohnung zu finden. Da war man schon froh, über das eine Zimmer in der Wohnung der Schwiegereltern, die damals schon auf der Kaserne wohnten. Zwischenwand einziehen ... und man hatte zwei Zimmer. Das Wasser wurde am Brunnen neben dem Waschhaus an der Straße geholt. Die Toiletten der Familie gab es im Latrinenhaus am Ende des Grundstücks im ersten Stock. Ebenerdig darunter stand der Latrinewagen.

1955 wurden vom Bundesvermögensamt, dem damaligen Eigentümer der sogenannten „Alten Kaserne“, Wasserleitungen gelegt und Toiletten gebaut. Gebadet hat man sommertags noch immer in der Waschküche und wintertags, wenn vorhanden, geduscht in einer kleinen mobilen Duschkabine in der Küche.

Das Gelände betrat man einstmals durch ein hohes verschließbares Eisentor zwischen zwei gemauerten Pfosten. Der Weg über den Graben wurde rechts und links durch ein eisernes Geländer begrenzt. Im Garten links daneben steht ein Einmannbunker aus dickem Beton, wovon aus zu Kriegszeiten die Auffahrt bewacht wurde. Der mit roten hochgebrannten Ziegelsteinen gepflasterte Eingangsweg gabelte sich und umrandete einen großen Ascheplatz. Rechts ein langgestreckter Flachbau, auf dessen Dach im 2. Weltkrieg eine der FLAK-Station zum Schutze der nahgelegenen Batterie gestanden haben soll. Links vorne eine kleiner schmalere Flachbau, die ehemalige Offizierswohnung, mit einem Garten rings rum. Ein Garten mit Gemüse, Kartoffeln und auch einer gemütlichen Sitzecke und mit vielen Rosenstöcken. Geschützt hinter dem Häuschen, zur Morgensonne, im Sommer die Tomaten.

Vereinzelt standen noch kleinere Einzelgebäude – zum Beispiel alte Ställe - am Rande des Geländes. Rund um den Innenhof waren Bäume gewachsen.

Auf der linken Seite sollen an die 13 bis 17 Wohnungen gewesen sein. Auf der rechten etwa 10 mit einem Trockenraum für Wäsche dazwischen. Vermutlich, weil direkt nach dem Krieg hier Flüchtlinge untergebracht worden waren, sind damals sehr kleine Wohneinheiten eingerichtet worden.

Die Kinder der verschiedenen – zum Teil kinderreichen – Familien spielten miteinander. Zeitweise wohnten dort bis zu 20 Kinder. Es war „ein Himmelreich für sie“. In der Schule allerdings hatten sie es nicht so leicht. Im Dorf war es verrufen, „auf der Kaserne“ zu wohnen. Das Wort „Mobbing“ war zu der Zeit noch unbekannt.

Nach und nach zogen die Familien aus, weil sie in Wremen oder Umgebung ein Haus bauten. Leer gewordenen Wohnungen wurden zusammengelegt und dadurch vergrößert und so neu vermietet. Die Nachfrage war groß und die Lage günstig.

Etwa 1988 wurde das Gesamtgelände verkauft, privatisiert. Die Wohnungen in den Flachbauten wurden neu konzipiert und vergrößert, Badezimmer und Heizung wurden eingebaut. Im „Anbau“ auf der linken Seite gab es schließlich nur noch eine etwas größere Wohnung, rechts vier Wohnungen mit Leerstand dazwischen. Eine Renovierung der großen Häuser fand nicht statt. Sie leerten sich nach und nach und fanden zum Teil einen neuen Verwendungszweck: Eine der Erdgeschoss-Wohnungen beherbergte aufzubewahrende Dinge und Materialien. Auch nutzten 10 oder 12 Jahre lang – etwas bis 2013 – „Die Motorradfrauen“ Räume zu regelmäßigem Treffen. Einmal im Jahr veranstalteten sie ein großes Musikfest mit Würstchenbude und Lagerfeuer. Ein Zeltplatz wurde auf der Nachbarwiese eingerichtet. Den Nachbarn wurde zeitig Bescheid

gegeben und sie wurden auch eingeladen. Vorher wurde zwischen den Fugen auf dem Weg tüchtig Unkraut gerupft.

Hinter der nächsten der fünf Eingangstüren hatten Jugendliche ihren Party- und Musikübungsraum. Am äußeren Teil des Häuserkomplexes nagte der „Zahn der Zeit“ am deutlichsten. Der Weg daran vorbei zur Garage wurde irgendwann vermieden aus Angst vor herabfallenden Dachziegeln.

Trotz der Leerstände in den großen Häusern war Leben auf dem Gelände. Der Ascheplatz war längst einer Wiese gewichen, Ziersträucher und Stauden waren gepflanzt worden. Schaut man von der Straße aus zwischen den beiden noch verbliebenen Torpfosten ins Gelände, so könnte man meinen, man käme in einen kleinen Park, an dem es sich gut leben lässt.

Und so war es wohl auch für Frau Irene Döscher, die dort von 1954 bis 2014 gewohnt hat. Sie denkt gern an „ihre Zeit“ dort zurück. Und so ist es noch für Hildegard Schumacher, die seit Herbst 2014 „auf der Kaserne“ wohnt und nach einem nachmittäglichen Gespräch mit Frau Döscher dieses aufgeschrieben hat.

